

Werner Wintersteiner,
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt



„Es war Reinigung, Befreiung, eine ungeheure Hoffnung“

Literatur und LiteratInnen im Ersten Weltkrieg.

Von Werner Wintersteiner.

Wer heute an die Literatur zum Ersten Weltkrieg denkt, dem fällt sicher Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“ ein, Erich Marie Remarques „Im Westen nichts Neues“ oder Ernst Jüngers „In Stahlgewittern“, wohl auch Joseph Roths „Radetzky marsch“, Jaroslav Hašek „Schwejk“ oder Franz Theodor Csokors „Dritter November 1918“. Doch das Bild der Literatur ist viel facettenreicher, wie der folgende kurze Überblick zeigen soll.

„Die Menschen haben über Jahrtausende hinweg durch den Krieg nicht nur ihre realen Interessenskonflikte (mehr schlecht als recht) zu lösen versucht, sondern ihre Wertsysteme mitgeprägt, ihre inneren Konflikte externalisiert, ihre narzisstischen Defizite kompensiert, ihre Identitätskrisen bekämpft, ihre Depressivität pseudo-kuriert, ihre heldischen Ideale geformt und ihre Sinnlosigkeitsgefühle überspielt,“ sagt der Sozialpsychologe Stavros Mentzos. Dies lässt sich in besonders anschaulicher Weise am Ersten Weltkrieg studieren, über dessen Vermeidbarkeit HistorikerInnen bis heute streiten und dessen Bedeutung für die negative Gesamtentwicklung des barbarischen 20. Jahrhunderts heute wohl besser als früher erkannt wird.

Dieser vielleicht erste „totale“ Krieg wurde von einer Welle nationalistischer Gefühle, die sowohl Solidarität wie Hass einschlossen, vorbereitet, angefeuert und begleitet, wie Nationalismus und Revanchismus auch sein Ergebnis waren. Als ProduzentInnen von Ideologien und Gefühlen spielten die LiteratInnen dabei eine wichtige Rolle, die hier schlaglichtartig beleuchtet werden soll.

Literatur als Kriegsvorbereitung

Bereits vor dem Krieg haben Lyriker und RomanschriftstellerInnen die Schönheit und Notwendigkeit des Krieges besungen oder seine Unvermeidlichkeit beschworen, wie etwa in Georg Heyms Gedicht „Der Krieg von 1911“. „Die literarische Kriegsmethaphorik jener Jahre war Ausdruck eines kollektiven Unbehagens an zivilisatorischen Modernisie-

rungsprozessen, die sich in Deutschland seit der Reichsgründung rapide beschleunigt hatten“, meint der Literaturwissenschaftler Thomas Anz. Dass dieses Phänomen nicht nur auf Deutschland beschränkt war, zeigen die folgenden Werke, wobei sich vielleicht ein „unpolitischer Bellizismus“ von einem „politisch-nationalistischen Bellizismus“ unterscheiden lässt. Ein Beispiel für die erste Tendenz wäre das Manifest des Futurismus, das der Italiener Filippo Tommaso Marinetti 1909 in der Pariser Tageszeitung „Le Figaro“ publizierte, und in dem es unter anderem heißt: „Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt –, den Militarismus, den Patriotismus, die Vernichtungstat der Anarchisten, die schönen Ideen, für die man stirbt, und die Verachtung des Weibes.“ Als Beispiel für den politischen Bellizismus sei ebenfalls ein Italiener genannt, Gabriele D'Annunzio, ein gefeierter symbolistischer Dichter und Kriegstreiber. 1918 führte er einen Propagandaflug über Wien durch und warf Flugblätter ab, die folgenden Wortlaut hatten: „Das Drohen der Schwinge des jungen italienischen Adlers gleicht nicht der finsternen Bronze im morgendlichen Licht. Die unbekümmerte Kühnheit wirft über Sankt Stephan und den Graben das unwiderstehliche Wort, Wiener! Viva l'Italia.“ Nach dem Krieg tat er sich als Eroberer von Fiume (Rijeka) durch ein kleines Expeditionskorps hervor und begeisterte sich für den Faschismus. Eine etwas andere Richtung vertrat der Franzose Maurice Barrès, ein nationalistisch-revanchistischer Autor und Politiker aus Französisch-Lothringen. In der Affäre Dreyfus stellt er sich gegen den unschuldig verurteilten jüdischen Offizier. Seine Romane erzählen von der Rückeroberung des Elsass und Lothringens.

Im Sog des „Großen Krieges“

Als der Große Krieg dann tatsächlich begann, wurde von den Heeresleitungen der sich bekämpfenden Staaten sehr schnell die Literatur als Propagandamittel erkannt, zur Rechtfertigung der eigenen Kriegsziele, zur Stärkung des Siegeswillens, zur Hebung der Moral. Ob die Autorinnen und Autoren den Krieg als Heldentum, als Abenteuer oder exi-

stentielle Erfahrung gezeichnet haben – immer hat die Literatur als Sinngebung des gegenseitigen Mordens gedient. Obwohl der Staatsapparat, gerade in Österreich-Ungarn, eine rigide Zensur einführt, die Schriftsteller dazu verpflichtete, ihren Dienst in Propaganda-Abteilungen abzuleisten und die Soldaten an der Front mit patriotisch-bellizistischer Literatur überschwemmte, darf man sich diese Entwicklung doch nicht als eine von oben gesteuerte vorstellen. Im Gegenteil, viele – man kann sagen, wohl die meisten – Autoren (es waren tatsächlich vor allem Männer) dienten hüben und drüben freudig und begeistert der patriotischen Sache: „Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung. Hiervon sagten die Dichter“, schrieb Thomas Mann im Rückblick. Viele der berühmtesten Kriegsgedichte stammen von Dichtern, die sich freiwillig an die Front gemeldet haben, wie Ernst Toller, Richard Dehmel in Deutschland. Es entstand eine neue „Gattung“, die sogenannte Frontlyrik. Ihre Vertreter waren in Deutschland Franz Richard Behrens, der „Expressionist-Artillerist“, oder August Stramm, dessen Sprachexperimente Ernst Jandl stark inspirieren sollten. Dichtersoldaten, „littérateurs-soldats“ nennt sie Guillaume Apollinaire. Es entstehen spezifische Zeitschriften, Bücherreihen, Anthologien. Das literarische Feld wird an den Krieg angepasst. Der Prix Goncourt in Frankreich und der Kleist-Preis in Deutschland, zwei der renommiertesten Literaturpreise, werden vornehmlich an Autoren mit Fronterfahrung verliehen. Die Teilnahme am Krieg gilt als Legitimation, etwas über den Krieg zu sagen, und als Mittel der Abgrenzung. Insgesamt dient die Kriegsdichtung den jeweiligen Propaganda-Maschinen als Beweis, dass trotz der Brutalität die eigene Zivilisation erhalten geblieben ist. In seinem Pamphlet In dieser großen Zeit (Herbst 1914) dreht Karl Kraus diese Argumentation ironisch um, und wirft den eingerückten Dichter-Kollegen Unkenntnis des Krieges und eine Art Fahnenflucht aus dem Zivilleben vor: „Was wißt ihr, die ihr im Kriege seid, vom Krieg?! Ihr kämpft ja! Ihr seid ja nicht hier geblieben!“ Doch unter dem Eindruck der Kriegserlebnisse



macht sich bald Ernüchterung breit. Nun thematisiert die Literatur auch das Leid der kämpfenden Truppen, betrauert die Gefallenen und drückt die Sehnsucht nach der Heimat aus. Beispiele: „Anthem for Doomed Youth“ (Hymne für die verlorene Jugend) von Wilfred Owen, der kurz darauf fiel, oder „In Flanders Fields“ von John McCrae, nach wie vor ein Gedicht mit Kultstatus in Kanada. Während von der Front also teilweise eine skeptische Stimmung ausging, war man umso eifriger an der Heimatfront, ebenfalls ein Neologismus aus der Zeit des „Großen Krieges“: Unter denen, die patriotische Kriegstexte veröffentlichten, finden sich so klingende Namen wie Hermann Bahr, Friedrich Gundolf, Max Halbe, Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal. Dieser war, ähnlich wie Robert Musil, in der Propagandaeinheit der k.u.k. Armee eingesetzt und verfasste unter anderem erbauliche Kinderbücher über das Wirken des Prinzen Eugen, des Eroberers von Belgrad. Überhaupt richtet sich die Kinder- und Jugendliteratur, schon vor dem Krieg großteils militaristisch, nun ganz am Krieg aus. Es erscheint ein Kriegs-Struwwelpeter in Deutschland, der aber bald auch ein britisches Pendant erhält. Da breite Kreise in Deutschland nicht mit dem (baldigen) britischen Kriegseintritt gerechnet haben, ist die Erbitterung gegenüber dem Inselreich besonders groß. Ernst Lissauers Hassgesang gegen England ist sprechendes Beispiel dafür. Bemerkenswert ist aber auch, dass der Krieg zum Auslöser einer wahren Flutwelle von patriotischen Gedichten wurde, die hauptsächlich von Laien verfasst wurden. Es wird geschätzt, dass allein im Monat August 1914 rund 1,5 Millionen Kriegsgedichte an deutsche Zeitungen eingesandt wurden. Auf der Gegenseite sind es geschätzte 2000 englische Poeten, die noch während des Krieges zum Krieg publizieren.

Widerstand mit spitzer Feder

Gab es keine Literatur, die sich diesem Zeitgeist der Kultur der Gewalt widersetzte? Doch, es gab sie, aber man darf – trotz des Bestsellers der Bertha von Suttner, *Die Waffen nieder!* (1889), der bis Kriegsbeginn immer noch breiten Absatz fand – ihren Ein-

fluss nicht überschätzen. Als eines der wenigen deutschsprachigen Werke der Vorkriegszeit sei der Roman des Hamburger sozialdemokratischen Lehrers Wilhelm Lamszus, *„Das Menschenschlachthaus“*, das erste bedeutende Anti-Kriegsbuch für die Jugend (1912) erwähnt. In diesem Roman nahm der Autor den drohenden Krieg vorweg und warnte vor dessen fatalen, aber völlig unterschätzten Folgen. Ein vergleichbares Buch ist auch H. G. Wells' utopischer Roman *Der Luftkrieg* (1908), auf den sich Bertha von Suttner in ihrer Schrift *Die Barbarisierung der Luftmehrfach* berief. Es gab darüber hinaus prophetische, aber nicht pazifistische Texte vom Untergang des Habsburger Reiches in literarischer Form, wie Hugo Kerchnawes Roman *Unser letzter Kampf*. Das Vermächtnis eines alten kaiserlichen Soldaten, 1907 anonym erschienen, das den Aufstand des „sozialdemokratischen Mobs“ schildert, den Angriff Italiens, dessen Truppen bald vor Wien stehen, und den daraufhin erfolgenden Zusammenbruch des Kaiserreichs. Im Krieg selbst wurden jedoch die meisten SchriftstellerInnen auf allen Seiten zunächst von einem nationalen Taumel mitgerissen. Auch diejenigen, die den Krieg nicht befürworteten, sahen ihn zunächst als unvermeidlich an und fühlten sich verpflichtet, ihrem Vaterland in dieser schweren Stunde nicht in den Rücken zu fallen. Das gilt sogar für pazifistische Autoren wie Stefan Zweig, Romain Rolland oder Henri Barbusse, deren Werke dennoch ein wesentlicher Beitrag zur Antikriegsliteratur sind. Der Franzose Romain Rolland schreibt aus der Schweiz gegen kriegstreiberische Stimmen in Deutschland wie auch bei seinen Landsleuten (Über dem Schlachtgetümmel), was ihm den Literaturnobelpreis 1915 einbringt. Später versucht er in seinen Romanen (z.B. *Clérambault*) darzustellen, wie es überhaupt zum Krieg kommen konnte. Henri Barbusse meldet sich zunächst freiwillig an die Front, wird aber schnell zum Kriegsgegner und veröffentlicht 1916 sein Kriegstagebuch *Das Feuer*, das ihn berühmt macht und in 60 Sprachen übersetzt wird. Er gründet nach dem Krieg mit Rolland zusammen die Gruppe kritischer Intellektueller-Clarté. Léon Werth ist einer der wenigen, der

von Anfang an jeden Nationalismus ablehnt. Sein Anti-Kriegsroman *„Clavel soldat“* löst bei seinem Erscheinen 1919 einen Skandal aus. Ihm sollte später Antoine de St. Exupéry seinen *Kleinen Prinzen* widmen. Stefan Zweig, der in enger Verbindung zu Rolland steht, wird zum wichtigsten pazifistischen Autor Österreichs – sein Stück *Jeremias* kann allerdings nur in der Schweiz aufgeführt werden. Zu weiteren Autoren, die während des Krieges pazifistische Satiren und Kritiken schreiben, zählt Andreas Latzko (Menschen im Krieg über die Schrecken der Isonzofront). Das Buch des gebürtigen Ungars, der in Deutsch schreibt, ist in Österreich-Ungarn streng verboten, es dürfen nicht einmal Rezensionen erscheinen. Ein weiterer Autor ist Leonhard Frank (*Der Mensch ist gut*), der im Schweizer Exil kriegskritische Erzählungen verfasst. Von besonderer Bedeutung sind die Erzählungen und Dramen des großen kroatischen Dichters Miroslav Krleža, weil sie nicht nur eine scharfe Kritik der Barbarei des Krieges sind, sondern auch eine völlig andere Perspektive auf den Untergang der Habsburger Monarchie werfen, als wir es in Österreich gewohnt sind (*Der kroatische Gott Mars*). Doch kann selbst ein so kursorischer Überblick nicht abgeschlossen werden, ohne auf das Monumentalwerk *Die letzten Tage der Menschheit* (1915–1922) von Karl Kraus einzugehen. Als einer der wenigen Autoren darf er während des Krieges publizieren, da er die Zensur durch die Verwendung von kritisch gewendeten Originalzitate aus den Medien umgeht. Dies ist auch die Methode, mit der er dieses Drama verfasst hat: „Ich habe gemalt, was sie nur taten.“ Sein Werk bleibt bis heute eine der radikalsten Anklagen nicht nur des Militarismus, sondern auch aller Geisteshaltungen, die an jedem heutigen Krieg Anteil haben: Egoismus und Nationalismus, Fanatismus jeder Art und – grenzenlose Dummheit.

Univ.-Prof. Mag. Dr. Werner Wintersteiner, *Deutschdidaktiker und Friedenspädagoge*, *Gründer des Zentrums für Friedensforschung und Friedenspädagogik an der Fakultät für Kulturwissenschaften an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.*